

Walter Trillmich und Paul Zanker (Hrsg.), *Stadtbild und Ideologie*. Die Monumentalisierung hispanischer Städte zwischen Republik und Kaiserzeit. Kolloquium in Madrid vom 19. bis 23. Oktober 1987. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse. Neue Folge, Heft 103. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1990. 416 Seiten, 48 Tafeln, 82 Textabbildungen, 1 Karte.

Diese als Abhandlung der Akademie der Wissenschaften von München herausgegebenen Akten einer wissenschaftlichen Veranstaltung in Madrid deuten mit ihrem Titel: "Stadtbild und Ideologie" auf die Monographie von P. ZANKER, *Augustus und die Macht der Bilder*, hin, die im Jahr des Kolloquiums 1987 in München (s. a. die Rez. von A. GEYER, *Göttinger Gel. Anz.* 241, 1989, 192–198) erschienen ist und deren eines Kapitel die nämliche Überschrift trägt: "Stadtbild und Ideologie" (S. 157–161). Dort erfährt der Leser auch, was mit 'Stadtbild' gemeint ist. Es sind die repräsentativen Großbauten, nicht das Bild der Stadt als Ganzes. "Was die ästhetische Erscheinung anlangt, wirkte die altmodische Wohnstadt tatsächlich wie ein Anhängsel des neuen marmornen Rom. Wie sehr dies der ideologischen Leitlinie des Regimes entsprach, zeigt die große Umfassungsmauer des Augustusforums" (S. 159). In welcher Weise aber hier der schillernde Begriff 'Ideologie', der demnächst seinen 200. Geburtstag feiern kann (vgl. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 4 [1976] s. v. Ideologie [U. Driese]), zu verstehen ist, wird weder in der Monographie noch in den Akten des Kolloquiums mitgeteilt. Er scheint im wesentlichen positiv verwendet und der Fassung nahe zu sein, die ihm L. KOLAKOWSKY 1960 gegeben hat (*Der Mensch ohne Alternative*, S. 22; 32 f.). Doch dient er nicht allein dazu, einem heutigen Leser mit Hilfe eines modernen Begriffes eine Eigenart der augusteischen Herrschaft verständlicher zu präsentieren, die sich durch die Beschreibung etwa von Münzserien (vgl. ZANKER, *Augustus*, S. 61–65) interpretativ herausstellen läßt. Wenn nämlich von den "ideologischen Richtlinien des Regimes" gesprochen wird (und ähnliche Formulierungen begegnen passim in den Beiträgen von P. Zanker und M. Pfanner in den Kolloquiumsakten), dann entsteht der Eindruck, als



handle es sich hierbei um ein historisches Phänomen. Und dann ist es nicht ungerechtfertigt, nach den Namen der augusteischen 'Ideologen' zu fragen, und wenn diese nicht überliefert sind, dann nach dem lateinischen oder auch griechischen Text, aus welchem zweifelsfrei die Existenz einer 'augusteischen Ideologie' hervorgeht. Ist dies nicht möglich, so muß deutlich hervorgehoben werden, daß es sich lediglich um einen 'approach' handelt, um den Versuch, antike Einzelphänomene im Sinne eines neuzeitlichen Gesamtgedankens als Einheit zu fassen und mit Hilfe des modernen Begriffes 'Ideologie' für das Verständnis eines modernen Lesers interessant zu gestalten, wie es R. BIANCHI BANDINELLI, *Klassische Archäologie* (1978) bes. 153 f. gefordert hat; vgl. GEYER a. a. O. 192 f. und Anm. 3.

Das Kolloquium in Madrid sollte bei der Behandlung der Geschichte römischer Städte neue Wege einschlagen. Es sollten nicht nur die neuesten Forschungsergebnisse – im vorliegenden Fall die von Römerstädten auf der Iberischen Halbinsel – zur Diskussion gestellt, sondern auch, wie P. ZANKER im Vorwort ausführt, die Auswirkung von "Vorgaben der augusteischen Ideologie" auf das Stadtbild jener Städte dokumentiert werden. Um "zu verhindern, daß – wie auf archäologischen Kolloquien üblich – die übergreifende Thematik . . . zerfaserte" (S. 7), wurde die Teilnehmerzahl auf einen kleinen Kreis beschränkt und die solcherart Auserwählten mit methodischen und inhaltlichen Vorgaben ausgestattet. Über die Zielrichtung und die zu erreichenden Ergebnisse unterrichtet die ebenfalls von P. Zanker verfaßte Einleitung. Aus der Überzeugung heraus, daß man "von einer archäologischen Geschichte der römischen Stadt noch weit entfernt" sei (S. 9), sollte dadurch ein Schritt nach vorne getan werden, daß man eine besondere Epoche und einen Teil des Imperiums in den Mittelpunkt rückte. Ausersehen dazu war "die Bedeutung der Augustuszeit für die 'Monumentalisierung' der Städte auf der iberischen Halbinsel". In dem "Fragen und methodische Ansätze" überschriebenen Abschnitt findet sich auf S. 13 der die Vorgehensweise kennzeichnende Satz: "Die Erprobung weiträumiger Strategien für Problemlösungen scheint in einem solchen Falle nicht weniger wichtig als faktische Resultate in Detailproblemen".

Nach diesen auf die klare Programmatik des abzuhaltenden Kolloquiums zielenden Einführungsseiten folgen die einzelnen Beiträge. Sie sind bestellt worden. Den Autoren ist vorab "eine Art Fragenkatalog" (S. 7) zugegangen, nach dem sie offenbar ihre Vorträge ausrichten sollten. Warum ist nicht auch er abgedruckt worden? Wäre der Leser von ihm in Kenntnis gesetzt worden, so würde er wahrscheinlich die Diskrepanz zwischen den Beiträgen, welche der wissenschaftlichen Zielsetzung entsprechen und denen, die sich ihr entziehen, besser beurteilen können.

Die Reihe der Beiträge wird von M. BENDALA GALÁN eröffnet: "El plan urbanístico de Augusto en Hispania: Precedentes y pautas macroterritoriales" (S. 25–42). Er zeichnet die Geschichte der römischen Städte in Spanien seit dem 2. punischen Krieg nach und kommt zu dem Schluß, daß sich das Werk des Augustus angesichts der ihm vorangehenden Praxis als die logische Fortsetzung vor allem der Projekte Caesars verstehen läßt.

Für das Gebiet des heutigen Portugal reichen nach J. DE ALARÇÃO (S. 43–57) die archäologischen Befunde nicht aus, um etwas über die Epoche von Caesar und Augustus zu sagen. Besser steht es mit den Belegen seit Caligula und besonders für die Zeit der Flavier.

Für die Gestaltung des gesamten Kongreßberichtes kam dem Beitrag von M. PFANNER offenbar eine Art Schlüsselstellung zu. Auf ihn hat P. Zanker schon in seiner Einleitung hingewiesen, wenn es um Begründungen ging, und M. Pfanner verweist seinerseits v. a. auf den Beitrag von H. v. Hesberg am Ende des Bandes. Er ist als Bindeglied zwischen den programmatischen Sätzen der Einleitung und den abschließenden Beiträgen gedacht. Man wird ihn also aufmerksam lesen müssen, denn er vermittelt die Botschaft. Sie liest sich auch entsprechend kohärent und vermittelt ein überzeugendes Bild von den urbanistischen Impulsen, welche Augustus und mehr noch sein Freund, Schwiegersohn und wichtigster Minister Agrippa in den Jahren nach den kantabrischen Kriegen dieser Provinz vermittelt haben. Dieses Faktum ist sattsam bekannt und erhält neue Aspekte nur durch den Versuch, zwei Epochen, eine noch spätrepublikanische und eine eigentlich augusteische durch Vergleiche zwischen den Resten der jeweils erhaltenen Bauornamentik herauszuarbeiten, wobei allerdings die bisweilen geoffenbarte Sicherheit nur mit Bewunderung und Zweifel registriert werden kann. Was bei der Lektüre aber endgültig Skepsis aufkommen läßt, das ist die Radikalität des Versuchs. Alles muß plötzlich in diese Epoche hinein datiert werden, denn danach sei bald ein Verfall eingetreten (S. 115). Wenn man etwa die Vorsicht, mit welcher M. MARTÍN-BUENO, der Bearbeiter von Bilbilis, auf S. 333 f. das Problem der Datierung angeht, die Zerstörung der Reste durch neuzeitlichen



Steinraub mit dem dadurch bedingten Mangel an datierbarem Material beklagt und danach die Etappen zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und der Zeit des Trajan beschreibt, mit der Sicherheit vergleicht, mit welcher Pfanner das gesamte Bauprogramm wegen der "zur scaenae frons gehörigen korinthischen Kapitelle" nach deren "unverkennbarem Schnitz- und Blattstil des 3. Jahrhundertviertels" zeitlich festmacht, wird die Diskrepanz deutlich. Als weitere Stütze für seinen zeitlichen Ansatz weist Pfanner auf die Ähnlichkeit zwischen der Terrassierung des Tempelvorplatzes von Bilbilis und der des Juppiter von Terracina einerseits und auf die Ähnlichkeit des Theaters mit dem von Aigai andererseits hin. Man könnte hier einwenden, daß beide Vergleichsbauten so viel früher entstanden sind, daß sie kaum als eine Stütze für die These einer augusteischen Monumentalisierung herangezogen werden können. Ähnliche Zweifel entstehen angesichts seiner auf S. 93 skizzierten "Phasenabfolge" beim Ausbau des Forums von Baelo "aufgrund einiger Indizien und prinzipieller Überlegungen", welche letzteren nicht mitgeteilt werden. Vorher auf S. 71, Anm. 39, hatte man unter der zeichnerischen Rekonstruktion der drei Phasen dieses Forums lesen können: "Die Phasenpläne auf Abb. 14 sind zu großen Teilen hypothetisch und stratigraphisch und bauhistorisch nicht abgesichert". Und es fragt sich, ob ein solches an Willkür grenzendes Verfahren durch einen Satz wie den am Ende des 2. Absatzes von S. 61 abgesichert ist: "Daß ein solches Konzept schematischer Entwicklungsphasen und idealtypischer Stadtmodelle mehr als methodentheoretischer Beitrag zur laufenden Forschung denn als faktisch in jeder Richtung abgesicherte Materialvorlage zu verstehen ist, braucht nach dem bisher Gesagten nicht mehr eigens betont zu werden". Wie weit kann die Freiheit dem Material gegenüber aufgrund derartiger Prämissen gehen, in welchem Ausmaß können Veränderungen an vorgegebenen Grabungsplänen toleriert werden? Solche Fragen stellen sich ein angesichts der Pläne von Cosa (S. 64), Pyrgi und Ostia (S. 87). Sie alle erhalten hier ein gleichförmig unterteiltes Wohnareal, das nicht durch Grabungsbefunde abgesichert ist und zudem eher dem einer griechischen als einer italisch-römischen Planung entspricht. Die Griechen sind vom Baulos ausgegangen, das verdoppelt die Breite der Häuserblocks ergibt, welche in unterschiedlicher Länge durch Plateai und Stenopoi gegliedert worden sind, wodurch ein gleichförmiger Raster aus gleichgroßen Häusern entsteht. Diese Gestaltung entsprach dem Gedanken der Isonomie, der Gleichheit aller Bürger, der lange vor dem Beginn der Demokratie schon lebendig war und, wie die frühen sizilischen Städte zeigen, nicht von Athen und Hippodamos von Milet abhängig war. Isonomie spielte aber in Rom keine Rolle. Hier hat der Gedanke der Nobilitas schon früh für Unterschiede gesorgt. Und so war dort bei der Anlage einer regelmäßigen Stadt ein anderes Verfahren angewendet worden. Zuerst wurden die Straßen im rechten Winkel zueinander ausgemessen, wobei meist wegen der verschiedenen großen Abstände unterschiedlich große Blocks entstehen konnten, in denen auch unterschiedlich große Häuser möglich waren.

Man wird also das, was mit dem Plan von Cosa geschehen ist, aus prinzipiellen Überlegungen ablehnen müssen und weil es sich durch den vom Ausgräber publizierten Plan nicht absichern läßt (es fehlen durchweg Mauerreste, durch welche die Blocks der Länge nach in gleichgroße Hälften unterteilt würden, vgl. E. E. BROWN, Cosa. The Making of a Roman Town [1980]). Pfanner scheint sich bei seinen Rekonstruktionen an dem durch W. HOEPFNER und W. SCHWANDNER, Haus und Stadt im klassischen Griechenland (1986), gegebenen Vorbild einer planerisch vereinheitlichten Wohngegend in den griechischen Städten orientiert zu haben, das ebensowenig einer Konfrontation mit den historischen Fakten standhält. Das gleiche gilt für das, was für die Neustadt von Italica auf S. 111 f. zeichnerisch insinuiert wird. Abb. 38 und 39 sind als Rekonstruktionen angesichts der ergrabenen Reste völlig unverständlich. Die Säulenstraße wird in die Häuser integriert, ähnlich den Laubengängen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Häuser etwa von Bologna, was dem widerspricht, was TAC. ann. 15, 43 vom neronischen Wiederaufbau von Rom – und die römischen 'Modelle' sollen ja Vorbild gewesen sein – überliefert. Dort waren die Portiken vor die 'insulae' (hier natürlich im Sinn von Mietshäusern) gestellt und nicht in diese einbezogen. Es fragt sich auch, ob derartige Bauten in Italica statisch möglich sind. Auch weichen sie von den als Vorbild deklarierten Wohnbauten in Ostia und Rom ab (S. 112 f.). Dort sind solche Laubengänge nicht erhalten. Die Säulen an der von Norden nach Ostia hineinführenden Straße gehörten zu Portiken.

Diese Tendenz zur Vereinfachung und auch Vernachlässigung des Wohnareals römischer Städte offenbart etwas über den Sinn des Buches mit dem Titel "Stadtbild und Ideologie" und folgt den von Zanker in seinem Augustusbuch postulierten Vorstellungen. Zwar ist durch den Forschungsstand bedingt v. a. von Theatern, Foren, Amphitheatern, Tempeln und Stadttoren die Rede, nicht aber vom Wohnareal, es fragt sich jedoch, ob man, wie es öfters geschieht, von einer "Monumentalisierung römischer Städte" auch dann sprechen kann, wenn es sich nur um die Errichtung von Einzelmonumenten handelt, zumal gerade Theater



und Amphitheater meist am Rand des Wohnareals oder wie in Mérida sogar außerhalb standen. Römische Städte jener Epoche müssen durchaus keinen so eintönigen Anblick geboten haben, in dem lediglich die öffentlichen Bauten einen Akzent gesetzt haben. Man denke nur an die verschiedenartigen Fassaden der Wohn- und Geschäftshäuser der Via dell'abbondanza in Pompeji.

Auf diese Weise ließe sich manches über den Beitrag von M. Pfanner anmerken, was aus der dadurch entstehenden Problematik erwächst, daß ein Gesamtkonzept mehr gilt als das Detail. So läßt sich auch alles, was über Mérida ausgesagt wird (S. 97–106), nur zweifelnd registrieren. Ein paar Punkte seien herausgegriffen: Man liest im Beitrag von W. TRILLMICH (S. 304 Anm. 37): "Der immer wieder abgebildete und benutzte Plan mit dem Eintrag des Verlaufs der Kloaken ist aber in vieler Hinsicht hypothetisch und ungenau". Pfanner übernimmt ihn (S. 98 f.) zweimal kommentarlos. Für ihn ist das gesamte, von Mauern umschlossene Gebiet als augusteische Planung anzusprechen. Die These, wonach nur der mittlere, regelmäßige Abschnitt der Gründungsphase angehöre (vgl. A. GARCIA Y BELLIDO, *Urbanística de las grandes ciudades del mundo antiguo* [1985] 203) wird weder erwähnt noch widerlegt. Die "durchgehend hohe Qualität der Mauertechnik" (S. 106) wird "mit der logistischen Organisation des Heeres" unter Augustus erklärt. Der Verfall Hispaniens im 2. Jh. n. Chr. wird später (S. 110) mit der Feststellung unterstrichen, daß dann das Geld für Neubauten "tatsächlich" vom Kaiser gekommen sei. Man fragt: woher kam das Geld für die Legionen unter Augustus?

Wenn der Beitrag mit der Feststellung endet: "Für Hispanien widerspricht die hier angenommene Entwicklungsgeschichte der herkömmlichen Vorstellung", so kann dem nur ein beschönigender Satz aus dem Vorwort (S. 7) entgegengehalten werden: "Am Ende zeigte sich, daß die eingangs formulierten Thesen" (es muß sich um den Beitrag Pfanners handeln) "in mancher Hinsicht zu modifizieren waren und daß bestimmte Probleme offen bleiben müssen".

Es folgen die Beiträge, die den Wert des Bandes ausmachen, wegen welcher man noch eine Zeit lang nach ihm greifen wird. Nun kommen die spanischen Kollegen zu Wort, die vor Ort an der Erweiterung von Kenntnissen arbeiten. Es sind dies die Beiträge von E. SANMARTÍ i GREGO, P. CASTANYER i MASOLIVER und J. TREMOLEDA i TRILLA über: "Emporion: un ejemplo de monumentalización precoz en la Hispania republicana" (S. 117–144), von R. MAR und J. RUIZ DE ARBULO über: "El foro de Ampurias y las transformaciones Augusteas de los foros de la Tarraconense" (S. 145–164), J. GUITART i DURÁN und P. PADRÓS i MARTÍ über Baetulo (S. 165–177), von M. BELTRÁN LLORIS über: "El valle medio del Ebro y su monumentalización en época republicana y augustea", von M. ALMAGRO-GORBEA über: "La urbanización augustea de Segóbriga" (S. 207–218), von M. MARTÍN-BUONO über: "Bilbilis Augustea" (S. 219–239), von C. ARANEGUI über Sagunt (S. 241–250), von E. HERNÁNDEZ über: "El teatro de Sagunto" (S. 252–258), von A. U. STYLOW über: "Apuntes sobre el urbanismo de la Corduba romana" (S. 259–282) und X. DUPRÉ i RAVENTÓS über: "Un gran complejo provincial de época flavia en Tarragona" (S. 318–325). Sie geben den letzten Stand der Forschung wieder. Aus ihnen erfährt man über neue, präzisere Datierungsansätze und rezente Grabungsergebnisse. Es ergibt sich ein glaubwürdiges Bild vom Werden und der Entwicklung der Städte seit dem 2. Jh. v. Chr. bis zu den Flaviern hin, in welcher Zeitspanne die Epoche des Augustus sicher eine wichtige Etappe darstellt, schon weil es unter seiner Herrschaft nach der Unterwerfung der Kantabrer im Norden zu einem Ende der Kriege auf der hispanischen Halbinsel gekommen ist. Danach konnten Handel und Wirtschaft aufblühen. Man geht aber an der Länge von Laufzeiten vorbei, welche Stadtgeschichte und Stadtentwicklung prägen, wenn man unter Augustus Kraftakte unterstellt, durch welche schnell Endgültiges geschaffen worden sei. Man vergleiche Stadtgründungsversuche in unserem Jahrhundert, mit denen ex novo Hauptstädte etwa für Brasilien, Pakistan oder Australien aus dem Boden gestampft werden sollten, und wie lange es gedauert hat, bis bei all den modernen technischen Möglichkeiten halbwegs Brauchbares zustande gekommen ist, mit den wenigen Jahrzehnten, welche Augustus bei wesentlich einfacheren Hilfsmitteln zur Verfügung standen. Außerdem unterschätzt man mit der Unterstellung einer bald eingetretenen Stagnation die Vitalität der hispanischen Provinzen, von wo seit der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. wichtige Exponenten der lateinischen Literatur stammen, und die Bedeutung des römisch-hispanischen Adels mit seinen drei Kaisern seit der Wende zum 2. Jh. n. Chr.

A. M. CANTO bringt in ihrem Beitrag über "Las tres fundaciones de Augusta Emerita" historische und numismatische Argumente für die Gründung eines schon caesarischen praesidium zwischen 48 und 44 v. Chr., welcher im Jahre 25 v. Chr. die eigentliche augusteische Gründung folgte. Den Abschluß bringt die Beendigung der Kantabrerriege mit der neuen Provinzeinteilung und dem dadurch bedingten Status als Hauptstadt und der Verleihung des *ius italicum* an die Kolonie.



W. TRILLMICH nimmt in seinem Beitrag (S. 299–318) das Thema Mérida noch einmal auf, bedauert eingangs, daß die dort tätigen Archäologen nicht zu dem Kolloquium kommen konnten und wendet sich in einem ersten Kapitel der "Botschaft der Münzen" zu: "Die Gründung von Emerita als Symbol für die Befriedung des Westens". Für ihn steht das Gründungsdatum 25 v. Chr. im Gegensatz zu A. M. Canto fest, und er erläutert auf dieser Basis den numismatischen Begleittext zur Gründung dieser wichtigen Stadt. Im zweiten Kapitel wendet er sich den "Bauten der Gründerzeit" zu, zu denen er so ziemlich alles zählt, was in Mérida an antiken Resten noch vorhanden ist. Den sog. Dianatempel wird man wohl tatsächlich darunter zählen können. Bei Theater und Amphitheater gehören zumindest die Kerne in diese Epoche. Doch wird bei ihnen wie bei allem übrigen noch viel Detailarbeit nötig sein, damit deren Baugeschichte und somit auch die Geschichte der Stadt selbst überzeugend rekonstruierbar wird. Prämissen scheinen zur modernen Erforschung der römischen Städte zu gehören. So werden noch heute die Relikte des Ansatzes von H. Nissen tradiert, für den alles aus der etruskischen Religion herzuleiten sei, wie er sie in den Schriften der römischen Feldmesser fand. Auch im vorliegenden Band (etwa S. 303) wird nach Nissens Vorstellung von *decumanus maximus* als Bezeichnung einer der Hauptachsen einer regelmäßig angelegten römischen Stadt gesprochen. Dabei könnte man sich leicht davon unterrichten, daß die Agrimensoren damit und mit *cardo* die Flureinteilung und nicht die einer Stadt meinten.

Im 3. Teil seines Beitrages beschäftigt sich Trillmich mit der Ausstattung und den beauftragten Werkstätten – immer unter der Prämisse, daß alles augusteisch sei. Er fügt sich damit in die Reihe der letzten Gruppe von Kolloquiumsteilnehmern, welche ähnliche Themen z. T. für andere Städte übernommen haben: H. v. HESBERG, Córdoba und seine Architekturoornamentik (S. 283–288); E. M. KOPPEL, *Relieves arquitectónicos de Tarragona* (S. 328–340); noch einmal H. v. HESBERG, Bauornamentik als kulturelle Leitform (S. 341–366) und P. LEÓN, *Ornamentación escultórica y monumentalización en las ciudades de la Bética* (S. 367–380). Sie alle leiden unter demselben Problem; sei es, daß sie durch den 'Fragenkatalog', von dem in der Einleitung die Rede war, auf die Epoche des Augustus festgelegt waren und anderes nicht vorzuführen hatten, sei es, daß sie durch den selbst auferlegten Zwang "weiträumiger Strategien für Problemlösungen" (S. 13) so sehr auf die Person des ersten Kaisers festgemacht waren, daß sie möglichst viele Monumente der Auswirkung seiner Herrschaft zuschreiben mußten. Bisweilen wird dann nicht argumentiert, sondern deklariert. Die Abbildungen am Schluß des Bandes sind klein und lassen in der Qualität zu wünschen übrig. Man kann vieles von dem Gesagten nicht nachvollziehen; v. a. bei Stücken aus Mérida entsteht der Eindruck, daß entgegen den Ausführungen von Trillmich und Hesberg manches schon ins 2. Jh. n. Chr. gehört (z. B. die 'Karyatiden', die Clipei und die *scenae frons* des Theaters), der weder durch die Argumente noch durch die Abbildungen entkräftet werden kann. Es scheint, daß diese Stadt nicht unter Augustus ihre "aktivste und vitalste Phase" (S. 115) erlebt hat, sondern immer aktiv und vital war, und das wohl bis heute, weswegen die antiken Reste so zerstört und daher schwer zu datieren sind.

Es folgen Beiträge über den Kaiserkult. P. GROS weist auf Ähnliches hin in "Théâtre et culte impérial en Gaule Narbonnaise et dans la Péninsule ibérique" (S. 381–390), und D. BOSCHUNG stellt "Die Präsenz des Kaiserhauses im öffentlichen Bereich" (S. 391–400) dar. Auch für seine Ausführungen wünschte man sich bessere Abbildungen v. a. der *Togati* auf Taf. 47. Auch bereiten die Benennungen z. T. Schwierigkeiten. So wird ein Kopf aus Mérida (*Arch. Anz.* 1954, 360 Abb. 36) wegen der tief in die Stirn und unten in der Mitte auseinander gestrichenen Haarsträhnen als Knabenporträt des späteren Kaisers Nero behandelt. Doch sind hier die Stirnhaare nicht so lang wie bei den gesicherten Bildnissen dieses Kaisers. Der Hinweis auf K. FITTSCHEN/P. ZANKER, *Katalog der röm. Porträts in den Kapitولينischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom* 1 (1985) 17 Nr. 17, hilft dabei wenig, da dort von denen des schon zum Augustus Erhobenen die Rede ist, ebenso wie der auf den Kopf des Prinzen aus Velleia. Er weist andere physiognomische Merkmale auf. Im Kontext der Statuengruppe aus der Basilika von Velleia handelt es sich bei ihm um Britannicus, den Sohn des Claudius, und nicht um seinen späteren Adoptivbruder Nero (vgl. TH. LORENZ, Kriterien zur Bestimmung von Neros Knabenbildnissen. In: *Thiasos. Sieben archäologische Arbeiten. Castrum Peregrini* 123–133, 1978, 128–131).

G. ALFÖLDY setzt sich im *Résumé* (S. 401–405) mit dem Wert methodologischer Vorgaben auseinander, stellt am Beispiel des Enddatums von Haltern den von Einzeluntersuchungen heraus und skizziert den Gang der Urbanisierung von Spanien seit den Plänen Caesars über die Zeit der Triumvirn bis hin zu Augustus. Er sieht neue Impulse seit der Zeit der Flavier. Schließlich betont er den Gewinn durch die Beiträge der spanischen Archäologen. Seinen Äußerungen kann sich der Rez. nur anschließen.



Im Ganzen betrachtet muß man den Veranstaltern des Kolloquiums und den Herausgebern der Akten Dank sagen für ihre Mühe, die immerhin zu einem Bericht über den Stand der Forschung in den Römerstädten Spaniens geführt hat, auch wenn die gezogene Zeitgrenze Einschränkungen zur Folge hatte. Bei den übrigen Beiträgen läßt sich z. T. der forschersche Mut bewundern. Die Ergebnisse wird man allerdings noch einmal vorurteilslos überdenken müssen.

Graz

Thuri Lorenz